

CeBIT 2007: Drahtlos gesund

Mit Hilfe von neuen Anwendungen soll der Tagesablauf im Gesundheitswesen optimiert werden.



Moderne Informationstechnologie soll die Qualität der Patientenbehandlung und -betreuung erhöhen und gleichzeitig Krankenhauskosten reduzieren. Für Ärzte bedeutet das zusätzliche Zeit für ihre Patienten. Bis zum perfekten Krankenhaus ist es jedoch noch ein langer und schwieriger Weg. Ein Blick in die digitale Zukunft des Gesundheitswesens:

KURIER ONLINE im Gespräch mit Christian Ganz, Manager der Digital Health-Plattform von Intel.

Intel verstärkt sein Engagement im digitalen Gesundheitswesen.

Wir haben seit eineinhalb Jahren die "Digital Health"-Plattform bei Intel, die eine Geschäftseinheit darstellt. Genauso wie die "Digital Enterprise"- und die "Digital Home"-Gruppe, nur deutlich kleiner. Bevor wir die Gruppe gegründet haben, haben wir uns jahrelang im Vorfeld mit der Entwicklung des Gesundheitswesens auseinandergesetzt und weltweit mit Ethnologen zusammengearbeitet. Es war wichtig zu wissen, was passiert, wie Prozesse funktionieren und was die Menschen während ihrer Arbeit tun. Danach haben wir uns überlegt, was wir mit unserer Technologie dazu beitragen können, sie zu unterstützen.

Was kann IT im Bereich Gesundheitswesen leisten?

Bei unseren Analysen haben wir festgestellt, dass der Digitalisierungsgrad im Gesundheitswesen deutlich hinter dem von anderen Branchen hinterher hinkt. Das Trägermedium für Informationen ist in der Regel Papier und wird erst nachhaltig, durch eine Kraft, die die Daten in das Informationssystem einpflegt, digitalisiert. Wenn ich keine digitalen Informationen vorrätige habe ist das ein großes Problem. Damit verbaue ich mir sehr viele Möglichkeiten automatische Prozesse aufzusetzen. Während die Bankenwelt weitestgehend durchdigitalisiert ist, hängt das Gesundheitswesen etwa zehn bis 15 Jahre hinterher, was die Durchdringung von Informationstechnik angeht. Wir müssen es einfacher machen Dinge zu digitalisieren.

Wo fallen in großem Maße Daten an?

Am Bett des Patienten. Der Patient, also sein Gesundheitszustand liefert die Daten, die ein Arzt braucht um eine Diagnose zu erstellen, die aber auch für ein administratives System wichtig sind, um Abrechnungen zu liefern. Wir haben uns sehr intensiv damit beschäftigt Ärzten und Pflegepersonal Lösungen anzubieten, die ihren Bedürfnissen entsprechen.

Wie stellen Sie sich das perfekte Krankenhaus vor?

Das perfekte Krankenhaus wäre nur ein Teil der ganzen Problemlösung. Das Krankenhaus muss unserer Sicht nach in hohem Maß digitalisiert sein und sehr stark auch auf mobile Lösungen setzen. Die Natur des Krankenhauses ist es, dass die Menschen mobil sind. Sie sind unterwegs und sitzen nicht vor dem Computer. Ein gutes Beispiel ist das Asklepios Future Hospital in Hamburg. Seit über einem Jahr werden dort mobile Lösungen im Echtbetrieb getestet. Dort haben sie ihre ganzen Prozesse umgestaltet, um die technischen Möglichkeiten bestmöglich zum Wohle des Patienten und der Mitarbeiter auszunutzen. Viele verschiedene Lösungen greifen dort ineinander. In einem Spital wird sehr viel gesucht: Patienten, Geräte, Akten. So vergeht viel Zeit am Tag. Mit WLAN (Drahtloses Netzwerk)-Etiketten auf einem teuren Gerät, können es die Ärzte leichter finden. Es geht darum einen Überblick zu haben, den Tagesablauf zu optimieren und viele Dinge schlichtweg einfacher zu gestalten.

Das perfekte Krankenhaus kommuniziert auch digital mit niedergelassenen Ärzten, mit Krankenkassen und anderen Mitspielern im Gesundheitswesen. Ein einweisender Arzt kann sich Daten aus dem Krankenhaussystem über das Internet in die eigene Praxissoftware laden.

Dabei ist die Vernetzung sehr wichtig. Die ist jedoch nicht da, wo sie sein müsste. Dahinter steckt auch ein gewaltiger rechtlicher Aufwand, den es zu regeln gibt.

Sie sprechen von Datenschutzrichtlinien?

Ja, unter anderem. Datenschutz nehmen wir sehr ernst und stellen uns der Verantwortung. Andererseits gibt es Fälle wo Patientenakten in Müllcontainern gefunden wurden. Aber auch in einem Zweibett-Zimmer, wo ein Arzt etwas mit einem Patienten bespricht, fehlt der Datenschutz heutzutage. Da ist mindestens eine Person noch im Raum, die verschiedene Dinge nicht hören soll. Datenschutz ist ein tagtägliches Problem und wird nicht erst schlimmer durch Technologie. Natürlich muss man Zugangssicherungen einbauen, damit nur zugelassene Mitarbeiter auf Daten zugreifen können.

Wie groß schätzen Sie die Gefahr ein, dass Ärzte vermehrt mit Hilfe der gespeicherten Daten praktizieren, anstatt auf ihre Patienten einzugehen?

Wir sehen es so, dass die Verfügung von besseren Informationen und Daten in einer deutlich höheren Qualität, als wir sie heute haben, eigentlich mehr Zeit für Ärzte und Pflegepersonal bringt. Die Menschen haben mehr Zeit für den Patienten um mit Hilfe von besseren Daten auf bessere Diagnosen zu kommen. Aber die Gefahr besteht natürlich immer, dass ein Computerergebnis für bare Münze gehalten wird. Der Menschenverstand muss immer dabei sein und Daten hinterfragt werden. Im Gesundheitswesen haben wir sehr viel mit Dingen zu tun, die auf Erfahrung basieren. Wir arbeiten mit einem Expertenteam zusammen, das Wissen von Ärzten mit dem Wissen von Forschern vernetzt. Literarisches Wissen soll praktisches Wissen ergänzen und umgekehrt. Damit können wir einen Arzt am Bett eines Patienten mit zusätzlichem "Know How" unterstützen.

Welche Hürden sind noch zu nehmen?

Ich denke die Reise wird schnell weitergehen. Die Entwicklung wird zu mobilen, leichteren Geräten führen. Auf der anderen Seite müssen alle Mitspieler im Gesundheitssystem auch mitspielen. Unsere Aufgabe ist, von der Bereitstellung der Technologie einmal abgesehen, an der Akzeptanz von Lösungen zu arbeiten. Es wird einige Zeit dauern den Nutzen der hinter der Weiterentwicklung steckt zu erklären. Da müssen wir noch viel Überzeugungsarbeit leisten. Das wird sicher nicht von heute auf morgen passieren, aber es passiert.